



Die Regionalbischöfin für den Sprengel Hannover
Friedrichswall 17 ■ 30159 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude Friedrichswall 17
30159 Hannover
Sekretariat Annette Witte
Telefon 0511 833119
www. sprengel-hannover.de
E-Mail regionalbischoefin.hannover@
evlka.de
Datum 12.07.2020

Manuskript

Predigt vom 12.07.2020

im Gottesdienst zur Verabschiedung
von Kirchenmusikdirektor Lothar Mohn
in der Neustädter Hof- & Stadtkirche

Es gilt das gesprochene Wort.

„Halleluja“, schreit der Junge durch die halbe Klasse, als er hört, dass die Englischstunde ausfällt. „Was bedeutet denn ‚Halleluja‘ frage ich ihn, später, im Religionsunterricht, in einer Hauptschule im Berliner Wedding, wo man von Liturgiewissenschaft oder Bibelkunde noch nie was gehört hat. „Na, volle Dröhnung Hurra, so ein Juchu in XXL, aber mit Musik.“ Eine „volle Dröhnung Hurra, ein Juchu in XXL, aber mit Musik“. Darum soll es heute gehen. Um dieses eine kleine Wort, das biblische Vermächtnis in unserem evangelischen Gottesdienst und das heimliche Kraftzentrum der Liturgie.

Als geheimnisvolles Fremdwort hat sich der Ausdruck längst in den Alltag eingeschlichen: ein verkürzender Freudenruf, der keinen Umweg über Erklärungen nimmt, aber auch Ausdruck großer Erleichterung. Halleluja, das ist ja noch mal gut gegangen. In diesem kleinen Wort liegt aber auch eine Theologie der Musik. In diesem Raum muss ich niemanden daran erinnern, dass es im Halleluja um einen Imperativ Plural geht, in der die Aufforderung, etwas zu tun, nämlich zu preisen, zu loben und zu bekennen, den Adressaten dieser Tätigkeit gleich mit benennt: in der Verkürzung des Ja ist JHWH erhalten, die Konsonantenfolge des Gottesnamens, die in der jüdischen Tradition überhaupt nur in dieser Kurzform benannt werden. „Lobt Adonai“. Nicht irgendein Gott, keine bloße Metapher für eine religiöse Überwältigung, sondern dieser eine Gott, der Gott Abrahams und Sarahs, ist gemeint, wenn das Halleluja Ausdruck gewinnt. In der Geschichte der jüdischen und später auch christlichen Liturgie wird dieses Halleluja nur gesungen und musiziert. Es wird nicht gesprochen. Es ist fast so, als sei nicht nur der Gottesname, sondern auch das Medium dieses Lobes in das eine Wort inkorporiert. Worte wären zu mickrig, zu klein für diese tollkühne Unternehmung. Gott loben? Dieses Lob, dieser Preis, dieses Bekenntnis findet seinen Ausdruck überhaupt nur der Musik, die Leib und Seele, Körper, Verstand und Emotion zusammenführt.

Im Mittelalter ist das Halleluja der Engelschöre für spitzfindige Theologen der Beleg dafür, dass die Musik schon existiert haben muss, als der Mensch noch nicht geschaffen war. Das Nichts vor dem ersten Tag der Schöpfung wollten sich diese Gottforscher nicht ohne Klänge vorstellen. Gott, so ihre Logik, könnte gar nicht Gott

sein, wenn es keinen Jubel, kein Bekenntnis zu Gott gäbe. Ein philosophisches Paradox, aber auch eine sehr schöne Vorstellung: bevor Gott das erste Schöpfungswort spricht, existiert Gott in und als Musik, vor aller Zeit im Medium, das wie kein anderes Zeit und ihren Stillstand zur Form gemacht hat. Musik ist in dieser Spur - darauf kommt es mir heute an - Teil der Gotteslehre und nicht der abgespaltene Teil der praktischen Theologie, Zentrum des Nachdenkens über das Wesen und Wirken Gottes als Geheimnis der Welt. Wenn wir heute mit Ihnen, lieber Herr Mohn einen hochverdienten Kirchenmusiker verabschieden, in einer Gemeinde voller Musiker und Musikerinnen, muss die Einsicht in diese zentrale Verbindung von Gotteserkenntnis und christlicher Existenz in der Musik Bedeutung haben, auch für den weiteren Umgang mit der Kirchenmusik als wesentliche Ausdrucksform der Verkündigung. In unserer neuen Verfassung wird diese Aufgabe der Musik sogar in eine Rechtsform gegossen. Musik *ist* Verkündigung, sie ist kein religionspädagogisches Hilfsmittel oder Lockmittel, um den eh schon zu großen Redeanteil in evangelischen Gottesdiensten auszugleichen, das kann sie alles auch sein. Erst recht ist sie kein Deko-Element, das man einfach weglassen kann. Das merken wir ja in diesen Tagen schmerzlich. Wo Musik im Raum fehlt, fehlt Entscheidendes. Musik ist Verkündigung, Ausdruck des Bekenntnisses zu Gott, wie er sich in Jesus Christus zeigt, aber auch Ausdruck der Suche, des Fragens nach diesem Gott.

Im Raum sitzen Berufenere, die sich über die Abgrenzungsdebatten zwischen religiöser, geistlicher und Kirchenmusik Gedanken gemacht haben. Musik berührt natürlich auch jenseits von Gottesdiensten Menschen religiös. Im biblischen Halleluja ist der Richtungssinn und ihr Auftrag klar umrissen. Sie ist innigster und äußerster, leisester und lautester Lobpreis des Gottes Abrahams und Jesu Christi. In der Osterliturgie steht das Halleluja deshalb an zentraler Stelle. Es verbindet die eigene Existenz mit dem ganzen Kosmos und nimmt eine Freude vorweg, die im Gefühl noch längst nicht angekommen ist. Dieses kindliche Juchu in XXL kann ja auch einen schalen Beigeschmack haben. Wie oft ist uns denn zu diesem ausufernden Lob Gottes mit Pauken und Trompeten zumute? Müsste das Halleluja in diesen Tagen nicht ausfallen wie in der Passionszeit, fragte neulich ein junger Pastor. Mitten in der Pandemie, wo die neuste Forschungslage zur Aerosolverbreitung beim Singen bei vielen Musikprofis wichtiger wird als das Üben am Instrument oder die Planung von Konzerten?

Anders gefragt: gilt das Halleluja nur, wenn der Welt, wenn mir nach einem Jubelruf mit Musik zumute ist? Wer das Liederbuch der Bibel zur Hand nimmt, erkennt schnell, dass das Halleluja nicht an Stellen kommt, wo Angst, Sorge und Gefahr längst gebannt sind, als erleichterter Jubel im Rückblick. Das Halleluja ist das Medium, das den Wechsel der Perspektiven allererst befördert. In aller Angst, in Sorge und Gefahr und Erschöpfung und Fatalismus bewirkt der Halleluja-Vers die Wende. Nicht die Welt ist gerettet, aber die Sänger und Sängerinnen, weil sie mit dem Gotteslob einer Verbindung gewahr werden, die sie vor lauter Schmerz oder Wut nicht mehr sehen konnten. Der Trost kommt nicht nach, sondern in der Rettung. Leonard Cohen spricht in seinem berühmten Halleluja-Song, der die Bandbreite der Emotionen im Halleluja zeigt, vom „broken hallelujah“. Der Jubel darf gebrochen klingen, traurig, ja sogar dissonant verstörend. Dass Musik, ob mit oder

ohne Worte, diese Wirkung des Hallelujas haben kann, ist vielfach belegt und erlebt. Und die Musik hat sie in diesen Tagen intensiver denn je: in digital concert halls und auf Balkonen, wenn der Chor endlich wieder proben darf, zur Not unter dem Kirschbaum, aber auch in der reduzierten Form, die Stücke für große Ensemble aus Not neu zu Gehör bringen und wunderbare Hörerlebnisse bescheren.

Im Hören, im Mitsummen, im Sichbewegenlassen wächst ein Sinneswandel, der manchmal ganz körperlich bis in die Härchen auf der Haut kriecht oder als Schauer den Rücken herunterläuft. Wie oft schleppen wir uns misstrauisch oder erschöpft in den Gottesdienst oder in ein Konzert und kommen mit einer Melodie auf den Lippen heiter, still oder aufgewühlt wieder heraus. Dieser Sinneswandel ereignet sich nicht automatisch schneller, je lauter und vielstimmiger das Halleluja ist. Manchmal reicht auch eine Altsolo oder eine Bratsche.

Zuletzt: Im Halleluja steckt ein Plural, eine Gemeinschaft, die einander beim Lob Gottes hilft. Mit anderen zusammen ist es oft leichter, sich Gottes als Trost und Heil des eigenen Lebens zu vergegenwärtigen. Ich kann, ich darf mich mitreißen lassen vom starken Glauben der Anderen. Im Halleluja steckt der Gedanke der Stellvertretung. Dieser Gedanke kommt schon in den biblischen Halleluja-Traditionen durch die Rolle der Vorsänger vor. Die Kantorinnen und Kantoren sind die, die der Gemeinde helfen, in das große Halleluja einzustimmen. Johann Sebastian Bach hat sich selbst so gesehen. Deshalb ist „Bach um 5“ die folgerichtige und tief evangelische Form dieses Gedankens. Kirchenmusikerinnen mögen auf ihrem Instrument virtuos sein oder Genies in Ensembleleitung oder Bandarbeit, Kinder begeistern oder Alten ihre Stimme zurückgeben, Frühbarockexpertisen oder Jazz-Improvisationsleidenschaften mitbringen. Für das Lob Gottes ist Exzellenz und künstlerische Passion kein unwichtiges Talent. Wir brauchen in Zukunft eher mehr als weniger von diesen Begabungen. Aber am Schluss sind Kantorinnen und Kantoren Stimmbildnerinnen für das Halleluja der Gemeinde. Ein Bild hat sich mir eingepägt, das stilbildend sein kann für die nächste Generation. Ein Mann steht auf. Lang und schmal, ohne viel Bewegung. Er singt die Liturgie. Er singt nicht von oben oder von vorne. Er singt aus der Gemeinde. Klar, aber ohne die Art von Inszenierung, die im Singen noch sagt: „Hört her, ich könnte ganz anderes singen, wenn ich wollte.“ Die Stimme, die Körperhaltung, der Gesichtsausdruck - ein Kantor macht sich zum Instrument der Liturgie, zum Leib des großen Hallelujas, stellvertretend für alle. Das Juchhe in XXL, aber mit Musik, das mit guter Laune nichts zu tun hat, sondern mit dem tiefen Vertrauen in Gott als dem Geheimnis und dem Heil der Welt wünsche ich Ihnen, lieber Herr Mohn, und uns von Herzen. Es mag ein trotziges sein, ein abgerungenes, ein leises auch, aber das XXL-Format entsteht nicht durch die Lautstärke. Es wächst durch Gottes Stärke in uns. Halleluja.

Amen